

doch, man muss es zugeben: Man ist schon neugierig, die Schwester des amerikanischen Präsidenten kennenzulernen. Barack Obama hat man allerdings im Gespräch mit Auma Obama nach fünf Minuten vergessen. Zu spannend ist, was die 55-Jährige über ihre Heimat Kenia, ihre Erfahrungen in Deutschland und über ihre Stiftung für benachteiligte Jugendliche in Afrika zu erzählen hat. Auma Obama trägt eine weiße Jacke, Silberschmuck, ihr glattes Gesicht wird umrahmt von kurzen Zöpfen. Ihre Stimme ist warm und kehlig – und ihr Deutsch perfekt. Kein Wunder: Deutschland ist ihre zweite Heimat.

MADAME: Frau Obama, Sie haben schon als Schülerin deutsche Schriftsteller gelesen. Wie kommt ein kenianischer Teenager denn ausgerechnet auf Heinrich Böll und Wolfgang Borchert?

AUMA OBAMA: Ich habe im Mädcheninternat in Nairobi Deutsch gelernt, und gerade die Nachkriegsliteratur hat mich sehr berührt. Meine Eltern trennten sich, als ich aufs Gymnasium kam, und so wuchs ich bei meinem Vater und meiner Stiefmutter auf – so war das im patriarchalen Kenia. Bei Borchert fand ich die Gefühle, die mich damals bewegten: Verlust, Sehnsucht, Angst, verlorene Zuneigung. Manche Teenager in schwierigen Lebensphasen flüchten sich vielleicht in eine Null-Bock-Haltung und werden depressiv. Ich flüchtete mich in Bücher. Ich habe mich in diesen Geschichten wiedergefunden und fühlte mich weniger allein.

MADAME: Hat das Elternhaus Ihre schulische Ausbildung sehr stark gefördert?

AUMA OBAMA: Ja, auf Bildung wurde großen Wert gelegt. Mein Vater hat Wirtschaftswissenschaften studiert, Lernen und gute Noten waren ihm wichtig. Da herrschte ein gewisser Druck,

MADAME: Obwohl viele kenianische Familien immer noch nur die Ausbildung der Söhne unterstützen?

AUMA OBAMA: Das ist eine Frage der finanziellen Mittel. Wenn nicht genug Geld da ist, investiert man auf dem afrikanischen Kontinent in den meisten Fällen zuerst in die Söhne. Das war früher auch in meiner Familie so. In der Generation meines Vaters wurden überhaupt nur die männlichen Nachkommen gefördert. Meine Tante, eine kluge Frau, war ihr Leben lang deswegen verbittert. Auch meine 94-jährige Großmutter, die unheimlich klug und unternehmerisch begabt ist, hat nie eine Schule von innen gesehen. Insofern bin ich sehr dankbar.

MADAME: Weshalb haben Sie sich dann trotzdem heimlich und hinter dem Rücken Ihres Vaters für ein DAAD-Stipendium beworben, durch das Sie als 19-Jährige nach Deutschland kamen?

AUMA OBAMA: Ich fürchtete, mein Vater hätte andere Pläne für mich und ich würde mich nicht durchsetzen können. Ich traute mich damals nicht, meine Meinung zu äußern. Im Mädcheninternat wurden wir zwar zur Selbstständigkeit ermutigt, aber daheim war doch alles sehr traditionell. Ich genoss viel weniger Freiheiten als mein Bruder, der zwei Jahre älter war als ich, und ich musste anders als er immer im Haushalt helfen. Warum? Da hieß es: „Weil du ein Mädchen bist.“ Schon mit acht Jahren habe ich mir geschworen: Mir wird nie, nur weil ich eine Frau bin, ein Mann später was befehlen! Ich träumte davon, mich irgendwann als Mensch entfalten zu können.

MADAME: Bedeutete Deutschland dann die große Freiheit für Sie?

AUMA OBAMA: Ja, denn ich wollte unbedingt weg von den Zwängen meiner Familie, deshalb suchte ich ein Stipendium im Ausland. Aber natürlich war Deutschland erst mal ein Kulturschock. Schon beim Einfliegen konnte ich von oben sehen, wie ordentlich eingeteilt die Felder und Straßen waren, wie mit dem Lineal



Entwicklung

AUMA OBAMA – Halbschwester des US-Präsidenten – will benachteiligte Jugendliche motivieren. Ein Gespräch über Selbstwertgefühl, Eigeninitiative und darüber, warum in Kenia Eltern für die Schulbildung ihrer Kinder zahlen sollen

gezeichnet. Auf der Straße in Saarbrücken haben mich die Menschen angestarrt, weil ich fremd aussah, die Leute haben meine Haare angefasst. Das war ich nicht gewöhnt.

MADAME: Heute sagen Sie, Deutschland sei Ihr zweites Zuhause geworden. Wie haben Ihre 16 Jahre hier Ihre Entwicklung geprägt?

AUMA OBAMA: Ich bin in Deutschland erwachsen geworden. Erst habe ich in Heidelberg Germanistik und Soziologie studiert, dann in Bayreuth promoviert. Anfang der 80er-Jahre, als ich hierherkam, war die Zeit der Frauenbewegung. An der Uni diskutierte ich mit Jungs und Mädchen und wurde ohne Berücksichtigung meines Geschlechts ernst genommen. Ich erfuhr, dass ich eine Stimme hatte und sie erheben durfte. Für mich war das eine große Befreiung. Es hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Meine Stiftung in Kenia heißt auch deswegen „Sauti Kuu“: „Starke Stimmen“.

MADAME: Ihre Stiftung will die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen fördern, die keinen leichten Start ins Leben haben. Was ist Ihr Ansatz?

AUMA OBAMA: Wir wollen Kindern Wege aufzeigen, eigenständig zu leben und sich etwas zuzutrauen. Das beginnt mit ihrer Persönlichkeitsentwicklung. Die Stiftung veranstaltet Workshops und Camps, in denen die Jungen und Mädchen zu mehr Selbstwertgefühl und Eigenverantwortung für ihr Leben ermutigt werden. Unsere zweite Säule ist der Versuch, Schulbildung zu ermöglichen. Das funktioniert nur, wenn die Familien das unterstützen. Deshalb arbeiten wir mit ihnen zusammen und bieten landwirtschaftliche Trainings an, damit sie in der Lage sind, etwas zu verdienen.

MADAME: Was hat das mit Schulbildung zu tun?

AUMA OBAMA: So arm viele Familien in den ländlichen Gebieten sind – sie haben immerhin Grund und Boden, und dieses Potenzial nutzen sie oft nicht. Wenn sie aber ihr Land besser bewirtschaften, können sie sich nicht nur selbst versorgen, sondern ihre Erzeugnisse auch verkaufen und das Geld für Schuluniformen, Bücher, Stifte ihrer Kinder aufbringen. Das ist wahre nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung.

MADAME: Es geht also eher um Selbstverantwortung als um finanzielle Hilfen wie Stipendien?

AUMA OBAMA: Die Stiftung sucht durchaus Stipendien für Unis Aspiranten, denn dann wird es so teuer, dass viele Familien es einfach nicht stemmen können. Aber wir betreiben kein Auslands-Sponsoring, denn das Ziel ist, dass junge afrikanische Menschen auch in ihrer Heimat eine Perspektive sehen. Wir bieten Nachhilfe und Mittagessen für Grundschüler und Gymnasiasten an, aber wir finden, die Schule selbst müssen die Eltern bezahlen. Bildung ist der Schlüssel, und diesen Wert müssen Eltern erkennen und dafür etwas einbringen. Nur wenn die Menschen, die wir unterstützen, selbst etwas leisten, sind sie voll bei der Sache. Wir sagen ihnen: Nutzt eure Ressourcen! Armut ist keine Entschuldigung. Genau diese kulturelle Mentalität wollen wir ändern.

MADAME: Ist diese Einstellung der Grund, weshalb Sie kein Fan klassischer Entwicklungshilfe sind?

AUMA OBAMA: Sie hat ja auch viel Schaden angerichtet, indem sehr oft nur gegeben wurde, ohne eine Gegenleistung zu fordern. Das ist nett gedacht, hilft aber nichts. Die Empfänger bleiben in ihrer Opfermentalität gefangen, statt dass sie aufgefordert werden, selber Verantwortung zu übernehmen.

MADAME: Sie haben eine 18-jährige Tochter, die bei Ihnen in Kenia lebt und auch in der Stiftung aktiv ist. Welchen Input hat das Ihrem Engagement für Jugendliche verliehen?

AUMA OBAMA: Ich habe viel von meiner Tochter gelernt. Mir ist an mir selber als Mutter aufgefallen, dass wir Eltern dazu neigen, unseren Kindern nicht zuzuhören. Wir entscheiden über ihre Köpfe hinweg, und wir werden dabei oft laut. Einmal hat meine Tochter gesagt: „Mama, wenn du mich anschreist, höre ich nicht.“ Das hat mir sehr zu denken gegeben. Wir müssen Kindern mehr zuhören und sie ernst nehmen. Nur dann können sie tätig werden.

MADAME: Hat Ihnen der Name Ihres berühmten Bruders Barack Obama bei Ihrer Arbeit eigentlich eher genützt oder geschadet?

AUMA OBAMA: Sein Name hat mir zwar Türen geöffnet, aber auch falsche Erwartungen geweckt. Es gab kenianische Eltern, die ihre Kinder ins Stiftungsprogramm von Sauti Kuu schickten, weil sie dachten: So, da kommt die Schwester des amerikanischen Präsidenten und bringt Geld. Als sie merkten, dass das nicht passiert, haben sie ihre Kinder enttäuscht abgemeldet. **KERSTIN HOLZER**

Auma Obama wurde 1960 in KENIA geboren. Ihr Vater hatte mit drei Frauen elf Kinder, ihren Halbbruder BARACK OBAMA lernte sie erst als Erwachsene kennen. Sie besuchte ein Mädcheninternat in Nairobi und kam mit einem DAAD-Stipendium als 19-Jährige nach Deutschland, wo sie 16 Jahre lebte. Die promovierte GERMANISTIN arbeitete als Journalistin und Sozialarbeiterin und gründete 2009 in Kenia die SAUTI-KUU-STIFTUNG (sautikuufoundation.org), die sich für benachteiligte Jugendliche und ihre BILDUNGSSCHANZEN einsetzt. Die Stiftung wird u. a. gefördert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und hat in Deutschland unter dem Titel Sauti Kuu Act Now einen JUGEND-AWARD für besonders engagierte Jugendliche initiiert. Auma Obama, die international als „Speaker“ auftritt, hat eine 18-jährige Tochter und lebt in Nairobi.